

anzeiger

Vereinigung für Gelernte und interessierte Fachleute aus der grafischen Branche, Luzern ♦ www.schwarzkunstwerk.ch ♦ Historische Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln

Wenn Bücher Leben retten – und mehr

Wer ist Prospero, und was bedeutet sein Stab? Warum verbindet er Wissen mit Magie, und welcher ist der Sinn seiner Konfrontation mit Caliban? Warum verzichtet Prospero auf seinen Zauberstab und wirft sein Buch ins Meer? Warum kehrt er wehrlos in die menschliche Welt zurück? In kaum einem andern Meisterwerk Shakespeares wurde die Antinomie zwischen der Grösse des menschlichen Verstandes einerseits und der Grausamkeit der Geschichte und Zerbrechlichkeit der moralischen Ordnung andererseits so heftig zum Ausdruck gebracht wie im *Sturm*.

JAN KOTT

Bücher spielen in Shakespeares spätem Stück «Der Sturm» eine wichtige Rolle. Prospero, der Herzog von Mailand, vernachlässigt seine Staatsgeschäfte; denn, so erklärt er später seiner Tochter Miranda:

... Mich armen Mann –
mein Büchersaal
War Herzogtums genug –
für weltlich Regiment
Hält er mich ungeschickt;
verbündet sich mit Napels König...

So ist es dem tyrannischen Bruder Antonio ein leichtes, Prospero mit Hilfe des Königs von Neapel zu entmachten. Zusammen mit seiner Tochter wird er auf einem schiffbrüchigen Boot ausgesetzt, und mit viel Glück stranden sie auf einer einsamen Insel.

Dort hätten sie wohl mehr oder weniger dumpf den Rest ihres Lebens vor sich hin vegetiert, wäre nicht der alte treue Ratsherr Gonzalo gewesen:

... Und so, aus seiner Güte,
Er wusste, was Bücher für
mich waren, steckte er
Mir Bände aus dem Buchsaal
zu, die ich
Mehr schätze als mein
Herzogtum. ...

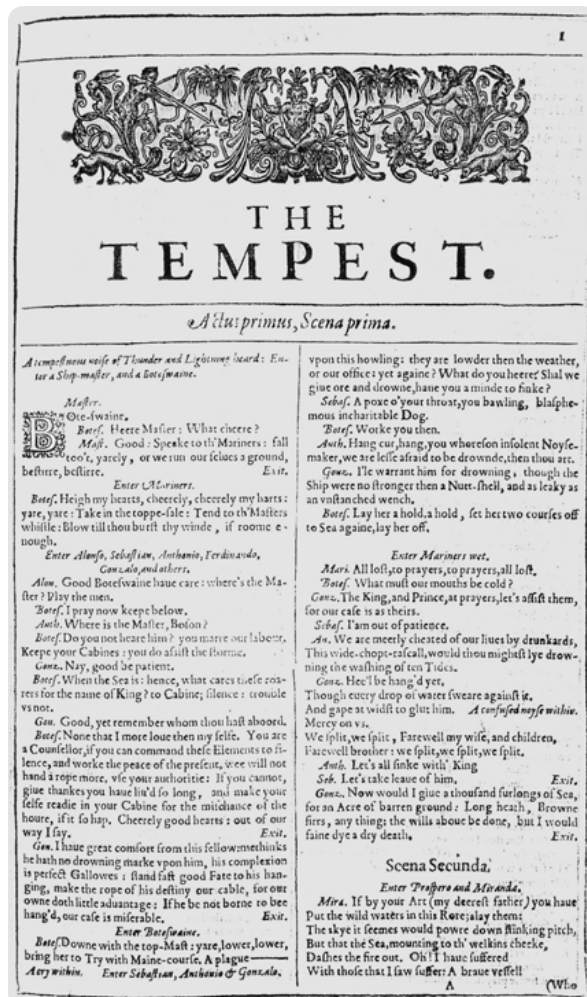
Diese Bücher lehren Prospero die magische Beherrschung der Kräfte der Natur: den Luftgeist Ariel, einst von der Hexe Sycorax in einem Stamm einer geborstenen Fichte gefangen gehalten, befreit er und wird so zum Herrscher der Lüfte. Und auch andere Geister auf der Insel macht er sich zu Dienern.

Caliban, der verkrüppelte Sohn der Hexe und widerwillige Sklave Prosperos, hasst diesen von gan-

zem Herzen; und daher heckt er mit zwei gestrandeten Spiessgesellen einen Mordplan aus (der natürlich misslingt), dabei ist ihm klar:

... Denk dran, dich erst der
Bücher zu bemeistern,
Denn ohne sie ist er nur so ein
Dummkopf,
Wie ich bin, und es steht kein
ein'ger Geist
Ihm zu Gebot. Sie hassen alle ihn
So eingefleischt wie ich.
Verbrenn ihm nur
Die Bücher! ...

Zwölf Jahre nach der Verbannung treibt das Schicksal die Feinde Prosperos auf einem Schiff in die Nähe der Insel. Ariel entfacht auf dessen Geheiss einen wütenden Sturm, der das Schiff scheinbar untergehen lässt. Mit seinen magischen Kräften rettet Prospero jedoch die Schiffbrüchigen und führt sie, gefangen in einer Art Traumbewusstsein, auf die Insel. Dort will er sie als ohnmächtige Objekte seines Willens bestrafen und die gerechte Ordnung im



Der Sturm

(The Tempest)
gilt traditionell als das letzte Theaterstück von William Shakespeare (1564–1616). Es wurde am 1. November 1611 im Whitehall Palace in London aufgeführt; möglicherweise handelte es sich hierbei um die Uraufführung. In der Hauptfigur Prospero wurde seit dem 18. Jahrhundert gerne Shakespeare selbst gesehen, der am Ende seiner Schaffenszeit seiner «Zaubermacht» entsage.

Titelseite
THE TEMPEST
Der Sturm
1623, Folio

Herzogtum Mailand wiederherstellen. Doch nach einem heftigen inneren Kampf verzichtet Prospero auf die Rache, und das Drama endet friedlich in Minne. Warum der Magier schliesslich Gnade walten lässt, geht aus dem Stück nicht eindeutig hervor. Diese Offenheit lässt mich hoffen, dass Bücher als Quelle der Selbsterkenntnis Prospero dazu bewogen haben.

«Der Sturm» ist voller feiner Ironie. Zwar gelingt es Prospero, mit Magie die Natur auf der Insel zu beherrschen, doch die negativen Triebkräfte der menschlichen Natur vermag er nicht zu bessern: keiner der Schuldigen zeigt zum Schluss Reue. So wirkt dann Mirandas Enthusiasmus über das glückliche Ende sehr naiv:

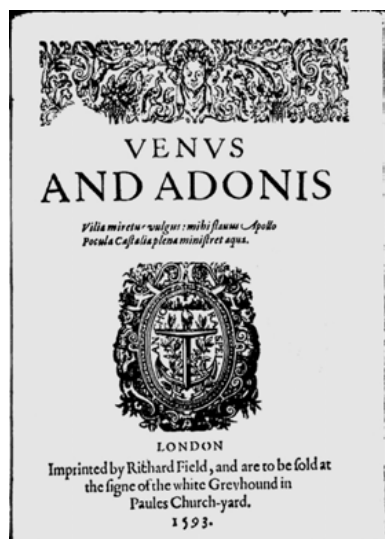
... Ein Wunder!
Wie viele herrliche Geschöpfe hier!
Wie schön die Menschheit ist!
O schöne, neue Welt,
Die solche Wesen trägt! ...

Aldous Huxley hat im ironischen Sinne Shakespeares Mirandas «Brave New World» zum Titel seiner berühmten negativen Utopie gemacht. Und damit hat das Buch ein weiteres Buch angestossen.

CLAUDIO CADUFF

Erstes unter dem Namen William Shakespeare erschienenes Werk, 1593:

VENUS AND ADONIS.



Die historische Druckwerkstatt von «schwarz-kunstwerk» befindet sich im frei zugänglichen Wirtschaftshof des Klosters Einsiedeln, in dem sich auch das Gestüt befindet.

Venus und Adonis sind ein berühmtes antikes Liebespaar. Adonis ist so schön, dass sich selbst Venus in ihn verliebt. Zum jungen Mann heran-gewachsen, wird Adonis auf der Jagd von einem Eber getötet. Über den Verlust ihres Geliebten untröstlich, lässt Venus aus seinem Blut eine Blume spriessen, das Adonis-röschen. Einen Teil des Jahres ver-bringt Adonis von nun an im Reich der Proserpina in der Unterwelt, den anderen Teil des Jahres als Blume im Reich der Lebenden.

Schwarze Kunst im Kloster Einsiedeln

von Yvonne Scheiwiller



Der Marienwallfahrtsort Einsiedeln liegt in der Zentralschweiz, im Kanton Schwyz. In dem kleinen Städtchen mit gut 14 000 Einwohnern dreht sich alles um die seit 948 bestehende Benediktinerabtei. Das heutige barocke Kloster stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert. Mit diesem Kloster waren auch immer technischer Fortschritt, Gewerbe und Industrien verbunden.

Einerseits braucht es eine grosse Logistik, um eine so grosse Klosteranlage mit Klosterschule, Gestüt, Rebbergen, Wäldern und Ländereien zu unterhalten.

Im Kloster Einsiedeln wurde auch eine Vorform des Faxgerätes – der sogenannte Typotelegraph – von Pater Athanasius erfunden. Andererseits brachte und bringt das Pilgerwesen viele Pilger nach Einsiedeln, denn der Jakobsweg führt an Einsiedeln vorbei.

Es gibt zwei Kerzenfabriken, zwei ehemalige Klostermühlen, ein Kornhaus (heute Kulturhaus), einen Nostalgieladen, eine Spezialitäten-Bierbrauerei, ein Panorama und mehrere Überreste der einst blühenden Schwarzen Kunst; das Museum Fram stellt zum Beispiel eine Kniehebelpresse aus, und es sind mehrere alte Druckereigebäude erhalten.

Die grosse Buchanstalt der Gebrüder Benziger ist verschwunden. Die ältesten Überreste der Buchdruckerei liegen im Kloster selbst. Dort gibt es auch 1200 Handschriften; gedruckte Bücher hat das Kloster rund 230 000 in seiner

Stiftsbibliothek. Seit 1664 werden in Einsiedeln Bücher gedruckt; interessanterweise war die Reformation Auslöser dafür. Vorher wurde in Basel und Zürich gedruckt. Nach der Reformation teilten diese Städte nicht mehr den römisch-katholischen Glauben und eine Zusammenarbeit war unmöglich geworden.

Die Französische Revolution bedeutete für die Druckwerkstatt des Klosters das Ende. Die grossen Druckmaschinen wurden verkauft; das Klostermonopol war gefallen. Weltliche Druckereien wurden gegründet und berühmt – sie hatten zum Teil Niederlassungen in den Vereinigten Staaten von Amerika – aber sie verschwanden wieder.

In der klösterlichen Klausur war aber doch eine kleine Sammlung von alten Lettern übrig geblieben und mit einfachen Maschinen wurde weiterhin eine klosterinterne Druckerei betrieben. In den 1970er-Jahren starb mit Bruder Buonaventura – dem letzten Klosterdrucker – auch seine Druckerei. Bruder Buonaventura war nicht nur Drucker, sondern auch Setzer gewesen, was man in der Fachsprache einen Schweizerdegen nennt. Etwa zur gleichen Zeit hatte der digitale Fortschritt die ganze alte Bleisatz- und Buchdruckkultur im Druckereigewerbe zerstört.

Aber in Klöstern passieren manchmal Wunder: Fünf weltliche Herren mit grafischem Hintergrund

Fortsetzung auf der letzten Seite

Von Fliegenköpfen, Leichen und Hochzeiten

In den Jahren 1959 bis 1966 verfasste Franz Hohler für das Oltner Tagblatt satirische Glossen, Erlebnisberichte, Erzählungen, Musik- und Theaterkritiken. Der junge Hohler verblüffte die Leserschaft mit den verschiedensten literarischen Formen, quasi alles Prototypen für seine spätere Arbeit. Ob eine Kritik über ein Bläserquintett, ob ein Zwiegespräch zwischen Mozart, Haydn und Beethoven, ob ein nachfastnächtlicher Spuk im Büro oder die Geschichte der Kuh, die vor der Schlachtbank die Nerven verlor – Hohlers Texte sind gut verdauliche literarische Filetstücke, und in jedem zeigt sich bereits der spätere grosse Autor und Kabarettist.

Aus dem Buch «Eine Kuh verlor die Nerven» folgende kleine Geschichte von Franz Hohler mit freundlicher Genehmigung von Knapp Verlag AG, Olten.

Die **Zeilensetz-Giess- und Ablegemaschine** wurde im Jahre 1884 von Ottmar Mergenthaler erfunden. Die Matrizen werden mit Schnelligkeit und ohne Störung gesetzt, auf ideale Weise ausgeschossen, zu Zeilen gegossen und auf wunderbare Weise abgelegt. Zweck der Setzmaschinen: die Herstellung der grossen Mengensätze für Werke und Zeitungen.

«Das hier ist die Setzmaschine, wo der Satzspiegel entsteht», sagt unser Guide, und da sich niemand zu fragen getraut, was man eigentlich unter Satzspiegel genau verstehe, übergibt er sogleich dem arbeitenden Setzer das Wort, der nun den Besuchern das Wie und Was des Apparates begreiflich machen soll. Im sicheren Tonfall der technischen Überlegenheit beginnt dieser den Setzvorgang zu erklären, während auf den leicht vorgestreckten Köpfen des Visiteurenschärchens ein Stirnrunzeln sichtbar wird, dessen psychische Triebfeder eine Legierung aus halberziger Pflichtaufmerksamkeit und fundamentalem technischem Unverständnis ist. Indem man noch versucht, den allerersten Ablauf für sein Auffassungsvermögen dingfest zu machen, wird bereits der Schleier über dem vielbestaunten Geheimnis gelüftet, warum jede Zeile

gleich lang herauskommt: «... weil ja die Stäbchen konisch sind», lautet das abschliessende «quod erat demonstrandum» des Setzers, wonach er lächelnd einen nach dem andern der Umstehenden anblickt, um auf ihren Gesichtern das verständnissinnige «Ahaaa» aufleuchten zu sehen, das ihm denn auch kaum einer zu versagen wagt. Man wird nirgends so zum Lügen gezwungen wie bei Betriebsbesichtigungen. Irgendwo im innersten Gedärm der Maschine werden dann die Zeilen in Blei gegossen, worauf sie – so etwas ist für unverbildete Betrachter immer am faszinierendsten – unten fertig ausgespien werden. Dunkel schwant einem, dass das geschmolzene Plumbum irgendwie mit der infernalischen Hitze zusammenhängt, einer Hitze derartigen Kalibers, dass ich bei der Führung durch den Maschinensaal einen Augenblick lang den Eindruck habe, als Dante hinter Vergil her zwischen den Verdammten der Hölle durchzuschreiten (Dante kann ja recht eigentlich als Pionier der modernen Betriebsbesichtigungen gelten).

Aber unser Führer ist nicht ein altrömischer Poet, sondern der Faktor, ein Wort, unter welchem sich im Druckereigewerbe der Abteilungsleiter verbirgt.

Überhaupt, Berufe gibt es! Stolz wird einem kundgetan, dass hier sogar ein Chemigraphie-Galvanoplastiker beschäftigt werde. Tiens, tiens, ist's die Möglichkeit? Es weiss zwar niemand, was das ist, aber jedenfalls wirkt die fremdtönerische Korpulenz des Wortes enorm beeindruckend. Der Stereotypeur stelle ich mir als recht eintönigen und sturen Gesellen vor; auch den in der Buchbinderei tätigen Linierer kann ich mir ohne pendantischen Einschlag nicht denken. Nur mit Schaudern vernimmt man, dass es Leute gibt, die von Beruf Ätzer sind – gewiss irgendwelche hakennasigen, scharfgesichtigen Gesellen von sarkastischer Wesensart, jeder mit einem Rakelmesser im Gurt.

«Und nun sehen Sie die Maschine noch von innen», verspricht der Setzer, umschliesst bedächtig





einen Handgriff und schickt dazu einen verheissungsvollen Blick in die Runde, der uns alle in den Zustand des Jünglings zu Sais versetzen soll, bevor er die Statue der Wahrheit enthüllt. Wer aber in solchen Momenten erwartet, zu erfahren, was das Ding im Innersten zusammenhält, wird bald enttäuscht und sieht sich angesichts des abenteuerlichen Ineinanders von Laufbändern, Rollen, Verzahnungen und Typenkanälen um die letzte Hoffnung betrogen, durch eine zweistündige Stippvisite auch nur der niederen Weihen des Gutenbergordens teilhaftig zu werden. Am lebenswürdigsten hat diese Kluft zwischen zwei Welten Karl

Valentin ausgedrückt, der, als ihn Liesl Karlstadt in einer Szene darauf aufmerksam macht, der Apparat habe 500 000 Volt Spannung, erstaunt fragt: «So teuer?»

Was ein Korrektor zu tun hat, leuchtet einem rasch ein, auch der Metteur beschreibt seinen Beruf so eindringlich, dass wir ihn von jetzt an unter die ersten fünfzig Lebensnotwendigkeiten zählen, hingegen hat der Akzidenzdrucker einen etwas verdächtigen Beiklang von Zufall.

Beim Setzkasten der Handsetzerei erfährt man endlich wieder etwas beruhigend Konkretes, nämlich dass die Fächer nicht angeschrieben sind, sondern dass der Ange-

Während der Damen der Winkelhakenhand den gesetzten Buchstaben in der Zeile anreihet, sieht der **Setzer** nach dem nächsten mit der Signatur nach oben liegenden, der nun am Kopf gefasst und auf kürzestem Weg dem Winkelhaken zugeführt wird.

Eine **Akzidenzsetzerei** der 1960er-Jahre

stellte das «Who's Who» der Buchstabenhierarchie auswendig beherrschen muss; die Anordnung sei in allen Druckereien dieselbe, nur im Welschland habe man andere Plätze für e grave, e aigu und e circonstance, sagt der Faktor. Jetzt lache ich maliziös in mich hinein, weil ich weiss, dass es e circumflexe heisst, und mustere mit gestärktem Selbstvertrauen die Schubladenetikette der vorhandenen Schriftarten.

Meistens ist man erleichtert, wenn wieder so eine Besichtigung zu Ende ist, obwohl schliesslich immer etwas herausguckt dabei. Sobald man zwar dieses Etwas konkreter fassen will, schmilzt es auf ein recht kümmerliches Mass zusammen: stark ad usum Delphini adjustierte Facheinblicke und allenfalls eine kleine Oberflächenvergrösserung des positiven Wissens (wer auf dergleichen Wert legt). Aber selbst wenn es nicht einmal soviel ist, kommt man doch immer mit dem tröstlichen Gefühl nach Hause, ein paar neue Wörter gelernt zu haben. Wenn jetzt z. B. in diesen Zeilen ein Druckfehler stehen sollte (von Fliegenköpfen, Leichen oder Hochzeiten ganz zu schweigen!), dann werde ich nicht anstehen, dem Setzer ein gepfeffertes Drohschreiben zukommen zu lassen, das in der Warnung gipfeln wird: «... und sollte sich etwas Derartiges abermals ereignen, werde ich spornstreichs hinter Ihren Ludlow kommen und Ihnen mit dem Winkelhaken eins auf den Satzspiegel schmettern, dass die Tenakel klappern!» ■



DELEATUR DER TERMINI TECHNICI

EIN SCHWANK AUS DER SCHWARZEN KUNST

VON EMIL SCHNEUWLY, WÜNNEWIL

Die Schwarze Kunst ist in den Schatten gerückt und so findet der Lichtstrahl den Duktus nicht, erhascht kein Leuchten die Kontur und die Buchstaben verlieren sich wie ein Zwiebfisch, die abgequatschte serifenlose Akzidenzgrotesk ist getilgt, ausgetrieben werden die Zeilen nicht mehr, wohl aber des Typografen Flausen und Einfälle, umgekehrte Buchstaben sind rar geworden wie die Blockaden vor den Firmentoren, der Diphthonge «au» spricht vom Entsetzen und Fax ist die vermeintliche Faksimile.

Gautschen ist kein Brauchtum mehr und Frontispiz findet kein Gegenüber und entfällt, die Haarstriche der Antiqua sind namenlose Füsschen und das Handtuch ist wie das Hurenkind als Fachausdruck vom Tisch.

Inférieurs bringt keiner mehr im Text unter und die Inkunabel kennt nicht Günter Jauch und Majuskel gehört so wenig zu einem Athleten, wie Männchen auf Männchen sich deckt mit homophil.

Was sich verbreitet sind die unbrauchbaren Druckbogen (20 Minuten, Blick am Abend), genannt Makulatur und unter Marginalien figurieren heute öfters die humanen Voten ...

Als Randbemerkungen darben heute Bezeichnungen wie Metteur, Mise-en-page, Offizin, Pagina und Porte-page auf den Blättern teils aufgeschlagener Lexika.

Punzen, was ist das? Und der Revisionsbogen ist womöglich noch existent.

Wie geht das aber ohne Korrektorat in den heutigen Druckereien? Schusterjunge bleib bei deiner Leiche, dieser «Ausgelassenen» ... Xylographen sind auch am Aussterben und die folgende Seite bleibt vakat, da gibt es nichts zu spationieren und der Satz mit den verschwundenen Guillemets ist sehr splendid. Nun geh' ich zum Kommissionieren und Lebensmittel-Selbstbedienungsladen schreibt sich mit einem Hyphen.

Gott grüss' die Kunst!

Duktus: die Zeichnung der Schrift, Schriftart. **Kontur:** umstochene, lichte oder lichte schattierte Schriften.

Zwiebfisch: einzelner Buchstabe, der fälschlicherweise in einer anderen Schriftart gesetzt wurde. **aus-**

treiben: im Blocksatz die Wortzwischenräume vergrössern, bis die Zeile voll ist. **Blockade:** mit dem

Kopf nach unten in den Satz gestellte Buchstaben. **Faksimile:** genaue

Nachbildung einer Handschrift – im Allgemeinen jede originalgetreue

Nachbildung. **Gautschen:** eine bis heute verbreitete Zeremonie, die

darin besteht, dass man einen Ausgelernten packt, auf einen nassen Schwamm drückt und anschliessend in einen Brunnen taucht. Nach

einem Gautschessen erhält der Gäutschling dann den Gautschbrief.

Frontispiz: Titelbild am Anfang eines Buches, gegenüber dem Hauptitel.

Hurenkind: Bezeichnung für eine oben an der Seite stehende Ausgangszeile, die vom fachlichen Standpunkt aus als verwerflich gilt.

Inférieurs: tiefstehende Buchstaben. **Majuskel:** Grossbuchstabe.

Makulatur: schadhafte oder fehlerhafte Papierbogen. Überholte Bücher und Akten, die im Laufe der Zeit an Aktualität verloren haben und

damit wertlos geworden sind, sind auch Makulatur. **Marginalien:** Randbemerkungen auf den äusseren

Papierrändern. **Metteur:** Setzer, welcher den Umbruch im Werk oder in der Zeitung vornimmt. **Mise-**

en- **pages:** das Umbrechen eines Werkes oder einer Zeitung. **Pagina:**

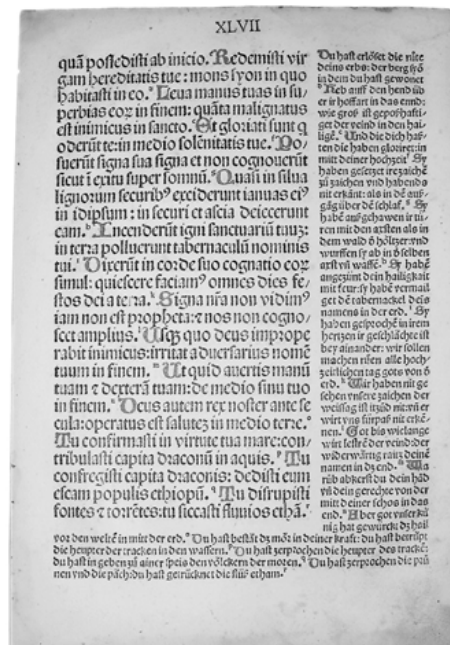
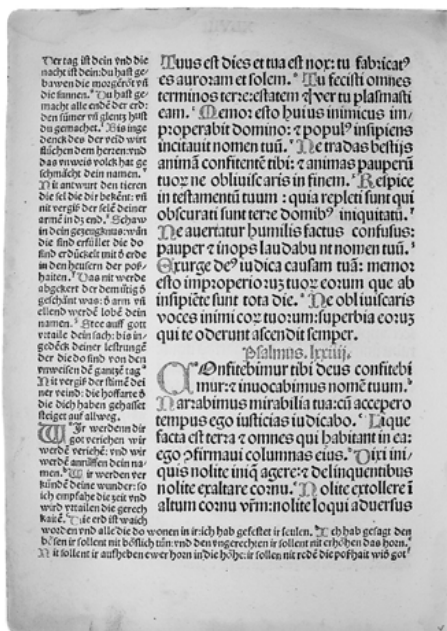
Seitenziffer. **Porte-pages:** Satzunterlage aus zusammengefalteter

Makulatur. **Punzen:** der Raum zwischen den Buchstabenschenkeln bei der Schrift. **Schusterjunge:**

siehe Hurenkind. **Leiche:** Auslassung einzelner Wörter oder Satzteile im Text. **Xylograph:** Holz-

schneider. **vakat:** leere, nicht druckende Seite. **Guillemets:** Anführungs- und Abführungszeichen.

splendid: stark durchschossener Satz. **Hyphen:** Bindestrich, Divis.



Augsburg 1499 Erhard Ratdolt, «Psalterium latino-germanicum» H 13511

Diese Inkunabel befindet sich in der historischen Druckwerkstatt von «schwarzkunstwerk» im Kloster Einsiedeln.

Inkunabeln oder Wiegendrucke (lat. incunabula, «Windeln, Wiege») sind die mit beweglichen Lettern gedruckten Schriften, die zwischen 1454 nach dem Druck der Gutenberg-Bibel und dem 31. Dezember 1500 hergestellt wurden.

Einsiedler Wallfahrtsgebäck

Zu Einsiedelns ältesten **Wallfahrtsandenken** gehören die **Kultgebäcke**, die für Einsiedeln besonders typisch sind. Diese Pilger- oder Wallfahrtsgebäcke lassen sich bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Ursprünglich kam dem Kultgebäck eine gewisse religiöse Bedeutung zu, die aber im Verlaufe der Zeit immer mehr verloren ging, und so wurde das Pilgergebäck immer mehr zu einer kulinarischen Spezialität. Typische Einsiedler Wallfahrtsgebäcke sind: Schafböcke, die braunen und weissen Lebkuchen, die Schäfli und Fische, die Herzli und Chräpfli.

Am bekanntesten sind die «**Schafböcke**», scheibenartige, runde Honigkuchen, die einen Rasenplatz mit einem ruhenden Lamm darstellen. Der echte Schafbock wird aus guten Naturprodukten, nämlich aus Mehl und Honig und in verschiedener Grösse mit einem Model hergestellt und dann mit Oberhitze gebacken, sodass die vorspringenden Teile sich bräunen und Plastik erhalten, ein Verfahren, wie es auch bei andern Kultgebäcken üblich ist. Das Innere des Gebäckes bleibt weiss und weich, während die gebräunten äusseren Teile knusprig sind.

Nach Einsiedelns Lokalhistoriker Martin Gyr sind die «Schafböcke» Einsiedelns ältestes Wallfahrtsgebäck. An den verschiedenen Namen, die das Gebäck in den verschiedenen Landesteilen der Schweiz bekommen hat, können wir seine Beliebtheit und Volkstümlichkeit erkennen: Holenbänz,



► Eine ganze Palette der beliebten, altüberlieferten Einsiedler Kultgebäcke.

Ursprünglich waren die Lebkuchen und Kräpfli, zusammen mit den Schafböcken, für Pilger und Wallfahrer, die nach Einsiedeln reisten um das Kloster zu besuchen, gedacht. Sie dienten sowohl als Reiseproviant, als auch als Geschenke.

◀ Schafböcke mit Form.



Haliböck, Bänz oder Limböck. Die erste ausdrückliche Erwähnung dieses Gebäckes findet sich in der Krämerordnung für die Einheimischen, d.h. Einsiedler, vom Jahre 1631.

Früher waren es vornehmlich die Frauen, welche die Herstellung von Schafböcken als Nebenberuf ausübten; die fachmännische Herstellung wurde erst im 19. Jahrhundert aufgenommen. Wohl bei keinem andern Einsiedler Wallfahrtsgebäck ist die ursprüngliche religiöse Bedeutung so augenfällig wie bei Schafbock, obschon gerade diese Bedeutung irreführend ist, denn es handelt sich hier um ein Mutter-schaf, also um ein Lamm. Der bekannte Einsiedler Kunsthistoriker Prof. Dr. Linus Birchler deutet dieses älteste Pilgergebäck so: «Mit der Darstellung ist das «Agnus Dei» gemeint, das Lamm Gottes.» Die Auffassung von Dr. Linus Birchler ist wohlbegründet. Das Lamm ist ein Sinnbild Jesu Christi, auf den als Opferlamm, als das Lamm Gottes, schon die alttestamentlichen Propheten und Johannes der Täufer hingewiesen haben: «Siehe das Lamm Gottes, das die Sünde der

Welt wegnimmt!» (Joh. 1, 29, 36) Früher liess man die Schafböcke segnen; heute ist diese Sitte untergegangen. Sie haben nur noch den Charakter eines profanen Pilger- und Touristen-Andenkens, wobei die kulinarische Bedeutung im Vordergrund steht. Vor dem Ersten Weltkrieg verkaufte man die Schafböcke noch zu einem halben Rappen das Stück, und man kann sich vorstellen, welche Mengen verkauft werden mussten, um auch nur zu einem bescheidenen Erlös zu kommen.

Eine weitere Einsiedler Spezialität sind die **braunen und weissen Lebkuchen**, die aus einem Honig- bzw. Eierteig in verschiedenen Grössen hergestellt werden. Der wesentliche Unterschied zwischen Lebkuchen und Schafböcken, abgesehen von der äusseren Form, ist der, dass die Lebkuchen eine gute Mandelfüllung enthalten, während die Schafböcke ohne Füllung bleiben. Was dem Lebkuchen also «Saft und Kraft» verleiht, ist die Füllung, die nach uralten Rezepten zubereitet wird und ein streng gehütetes Fabrikationsgeheimnis jedes Lebkuchenbäckers bleibt. Die Lebkuchen-Model zeigen meist religiöse Motive, wie z. B. die Klosterfassade, die Weihnachtskrippe oder ein Lamm. Die gefüllten Lebkuchen, im Dialekt «Läbchuoche-schybe», werden im Jahre 1550 erstmals erwähnt.

Zu den altertümlichen Wallfahrtsgebäcken gehören auch die braunen und weissen, gefüllten **Chräpfli, Schlangen, Schäfli, Fische und Herzli**. Diese Pilgergebäcke werden aus den gleichen Rohpro-



dukten hergestellt wie die Lebkuchen (Scheiben); nur Form und Sujets sind anders. Die Einsiedler Chräpfli werden als Wallfahrtsgebäck in Stangen zu je sechs Stück hergestellt. Im Jahre 1663 werden unter gefüllten Lebkuchen auch schon «gefüllte Fische, Schlangen und kleine Krapfen» urkundlich erwähnt. Die Einsiedler Chräpfli werden im Jahre 1681, anlässlich der «Engelweihe», wo es zu einem «Chräpfli-Handel» kam, erneut bezeugt.

Keine Wallfahrtsgebäcke, wohl aber ebenfalls echte Einsiedler Spezialitäten, sind die um die Weihnachtszeit herum hergestellten «Eierkränze» in Form von geflochtenen Ringen aus «Eierzöpfen»-Teig. Weitere weihnachtliche Einsiedler Spezialitäten sind die landesüblichen Birnweggen und die Tirggel. Die Einsiedler Tirggel sind ein Gebäck aus Mehl und Honig und sind im Gegensatz zu den Zürcher Tirggeln, die weich sind, hart und spröde. Die Motive der Tirggel sind profaner und religiöser Natur.

Früher nannte man die Schafbock- und Lebkuchenbäcker auch «Lebzeltner». Die Herstellung von Wallfahrtsgebäck ist sicher einer der ältesten Erwerbszweige des Pilgerdorfes. Das Wallfahrtsgebäck hat gewiss auch ein Verdienst daran, dass der Name «Einsiedeln» in die weite Welt getragen wird. Das bedeutet für die «Lebzeltner», für die Schafbock- und Lebkuchenbäcker unserer Tage, eine ernste Verantwortung und Verpflichtung. Es muss ihr grosses Anliegen sein, dass Charakter und Qualität des Einsiedler Wallfahrtsgebäcks auch in Zukunft erhalten bleiben, denn «die Liebe geht seit alten Tagen bei allen Leuten durch Herz und Magen».

Schafbock- und Lebkuchenbäckerei «Goldapfel»

«Goldapfel»
Nostalgiladen
und Lebkuchen-
museum
Kronenstrasse 1
Einsiedeln

*Der Eintritt
ins Lebkuchen-
museum
ist kostenlos!*

Blick in den
Nostalgiladen mit
anschliessendem
Museum an der
Kronenstrasse 1
in Einsiedeln

Öffnungszeiten:
13.30 bis
18.00 Uhr



Der «Goldapfel» ist die erste und älteste Schafbock- und Lebkuchenbäckerei der Schweiz. Mit seiner über 160-jährigen Geschichte zählt der Familienbetrieb zu den traditionsreichsten Unternehmen des Landes.

Im Museum, das sich im über 100 Jahre alten Geschäftshaus befindet, erfährt man mehr über die geschichtlichen und religiösen Hintergründe der Einsiedler-Spezialitäten. Daneben werden einige Maschinen aus dem frühen 20. Jahrhundert, Backstubenutensilien, Schriftstücke, Einrichtungsgegenstände sowie eine sehr beachtliche Sammlung von alten Holzmodells und anderen Objekten aus der Zeit um die Jahrhundertwende ausgestellt. Die Ausstellungsstücke sind alle original erhalten und aus dem Besitz der Familie. Hier hat man einen Einblick in die Geschichte der Pilgergebäcke und geniesst die einmalige Atmosphäre der traditionsreichen Räumlichkeiten des Goldapfels.

Der Rundgang durch den alten «Goldapfel» beginnt im

«hinteren» alten Laden. 1886 wurde der damalige Geissen- und Hühnerstall in einen modernen Laden umgebaut. Im Wandschrank sind die uralten Models aus Ton

und Holz ausgestellt. Dann gelangt man direkt in den Raum, in dem die

«alte» Backstube war. Auf dem grossen Tisch befindet sich das Originalinventar: Rühr- und Mahlwerke mit Handantrieb, dazu eine originale Schafbockmaschine aus dem Jahr 1910. Über eine kleine Treppe erreicht man den

Zwischengang mit «Tirggel»-Models. Alle Models sind Originale und stammen aus dem 19. Jh. Anschliessend befindet sich der

Vorbereitungsraum. Hier wurden die Mandeln und Haselnüsse gerieben und mit Orangeat, Zitronat und Honig zu Füllungen verarbeitet.

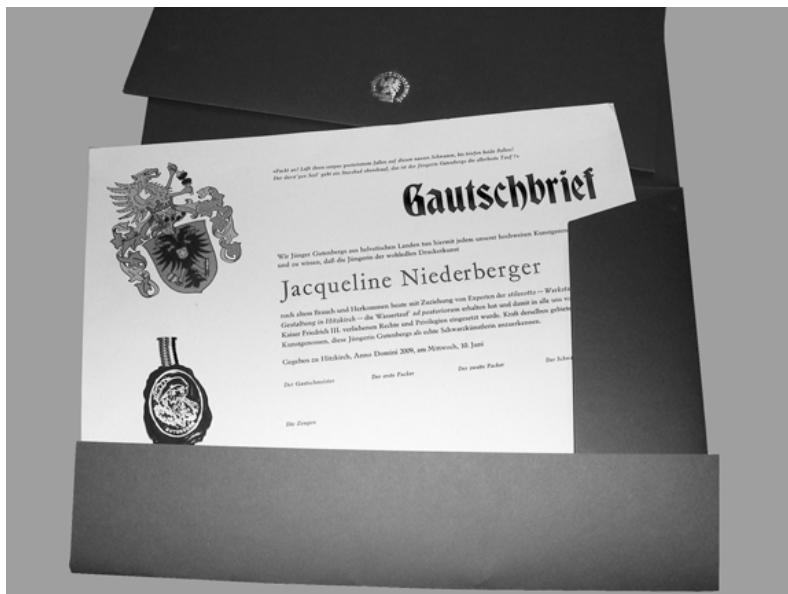
Der blaue Raum diente als Aufenthaltsraum. Hier sieht man einen kleinen Teil der grafischen Seite des Betriebes sowie Verpackungsmaterialien. Über eine kleine Treppe kommt man in den

grossen Laden. Dieser ist 1895 dem hinteren Laden gemäss an- und ausgebaut worden.

Das Haus «Goldapfel» wurde 1898 ungebaut und anlässlich der Renovation 1997 wieder mit den Originalfarbtönen Olivgrün und Pariserblau gestrichen. Das Haus steht unter Denkmalpflege.



Gautschbriefe von schwarzkunstwerk



Unsere Gautschbriefe werden in der historischen Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln mit Bleiletern im Handsatz gesetzt und auf dem Tiegel gedruckt.

Jeder Gautschbrief ist ein Unikat und wird je nachdem als männliche oder weibliche Version produziert.

Auf einem Vordruck mit dem fünf farbigem Buchdruckerwappen wird der ganze Text von Hand gesetzt und in drei Farben gedruckt.

Mailen oder schreiben Sie uns. Wir würden uns freuen, den Gautschbrief Ihrer Lehrtochter/ Ihres Lehrlings fertigen zu können.

Fortsetzung von Seite 2

traten auf den Plan: Die Schriftsetzer Wolfgang E. Czekalla und Paul Jud, der Buchdrucker Kurt Rudin, Lithograf Peter Mainetti und Claudio Caduff. Sie hatten 1997 nach eigenen Angaben eine Vereinigung für Gelernte und interessierte Fachleute aus der grafischen Branche gegründet: das «schwarzkunstwerk».

Sie warteten darauf, eine Werkstatt in Betrieb zu nehmen. 2001

konnten sie die Überreste der ehemaligen Klosterdruckerei übernehmen. Diese wurden aus der Klausur in den frei zugänglichen Wirtschaftshof gebracht, in dem sich auch das Gestüt befindet. 2005 wurde die Druckwerkstatt von «schwarzkunstwerk» im Beisein von Abt Martin Werlen feierlich eingeweiht. Seither wird dort nach der Tradition Gutenbergs aus Holzsetzkästen in Bleisatz gesetzt und auf dem Prestotiegel oder der Hand-Abziehpresse gedruckt.



Der Gautschbrief ist 47 cm breit und 32 cm hoch, enthält das Gutenbergsiegel und wird in einer handgefertigten Mappe mit geprägtem Wappen abgegeben.

Schriftsetzer Wolfgang Czekalla setzt einen neuen Text zusammen. Vorher hat er sich für eine der vielen alten Klosterschriften entscheiden müssen.

Wenn Sie unsere Ziele unterstützen wollen, dann werden Sie Gönner unserer Vereinigung ...

... sei es als Fachmann/Fachfrau, Freund oder Sympathisant der Schwarzen Kunst. Unser Leitbild: Pflegen und Erhalten des alten, ausgestorbenen Handwerks der Schriftsetzer und Buchdrucker Pflegen der guten Kontakte untereinander und Weitergeben der vergangenen Berufskennntnisse sowie praktisches Arbeiten in der Druckwerkstatt.

Überraschen Sie Ihre Freunde mit selber gesetzten und gedruckten Karten usw.

Möchten Sie in der Druckwerkstatt mithelfen – Ihre eigenen Projekte in unserer Bleisetzerei verwirklichen?

Sie sind herzlich eingeladen. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf und Sie können Ihre eigenen Drucksachen nach Absprache selber oder mit unserer Hilfe setzen und drucken.

Haben Sie eine interessante Geschichte (ob aus dem Berufsleben oder allgemein)?

Gerne veröffentlichen wir Ihre Texte und Ihre Bilder in unserem «anzeiger».

Ihre Anfrage betreffend

- Besichtigungen
- Gönner-Mitgliedschaft
- Workshops
- Drucksachen

finden Sie in den Kontaktformularen unserer Website.

Historische Druckwerkstatt im Kloster Einsiedeln

Der **anzeiger** erscheint ein- bis zweimal jährlich.

schwarzkunstwerk.ch

ADRESSE Wolfgang E. Czekalla
Würzenbachstr. 66, 6006 Luzern

MAIL cze1@bluewin.ch

POSTKONTO schwarzkunstwerk
6006 Luzern · 85-517345-6

